

Zitierhinweis

Lambrecht, Ulrich: Rezension über: Christopher Kelly, Theodosius II. Rethinking the Roman Empire in Late Antiquity, Cambridge: Cambridge University Press, 2013, in: Plekos. Elektronische Zeitschrift für Rezensionen und Berichte zur Erforschung der Spätantike, 16 (2014), S. 47-54, DOI: 10.21245/rec.ant.435646689, heruntergeladen über Website



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Christopher Kelly (Hrsg.): *Theodosius II. Rethinking the Roman Empire in Late Antiquity*. Cambridge/New York: Cambridge University Press 2013. XV, 324 S. £ 65.00, \$ 99.00. ISBN 978-1-107-03858-5.

Kaiser Theodosius II. (408–450 n. Chr.) ist von der altertumswissenschaftlichen Forschung lange vernachlässigt worden. Als angeblichem Prototyp des *princeps puer* und *princeps clausus* wurde ihm keine sonderliche Aufmerksamkeit geschenkt. Mittlerweile rückt er als der römische Kaiser mit der längsten Regierungszeit mehr und mehr in das Blickfeld vor allem der Alten Geschichte.¹ So ist es auch das Anliegen dieses auf die Vorträge einer in Cambridge 2011 abgehaltenen Tagung zurückgehenden Sammelbandes, den Beitrag zu ermitteln, den der jüngere Theodosius und seine Zeit, die erste Hälfte des fünften Jahrhunderts, für das römische Reich geleistet haben. Unter anderem wegen der Quellenlage und vielleicht auch wegen einer Erwartungshaltung, die Aktivitäten und Veränderungen immer noch mehr an Ereignisgeschichte als an strukturellen Umschichtungen, an Lebensverhältnissen und Mentalitäten mißt,² ist das ein nicht eben leicht zu bewerkstellendes Unterfangen. Doch stecken die elf Beiträge mit der Behandlung wichtiger innenpolitischer Betätigungsfelder des Kaisers und der Funktionsweise kaiserlichen Regierungshandelns, mit dem Eingehen auf das Verhältnis zur Vergangenheit in einer Gegenwart, die von der Auseinanderentwicklung der beiden römischen Reichshälften geprägt zu sein scheint, und mit Fragen der Integration christlichen Selbstverständnisses in die Repräsentation dieses Kaisers ein weites Feld ab, das qualifizierte Stellungnahmen zu wesentlichen Gesichtspunkten der Regierungszeit des jüngeren Theodosius erlaubt und so die Rolle dieses Herrschers in der römischen Spätantike und für diese Teilepoche erhellt.

In seiner Einführung „Rethinking Theodosius“ erläutert der Herausgeber Christopher Kelly das Verhältnis der modernen Forschung zu Kaiser Theodosius II. und weist hinsichtlich der in den hier versammelten Aufsätzen angesprochenen Teilaspekte auf den Umkreis an Forschungsfragen hin, mit denen das Ziel, nähere Einsichten in die Regierungszeit des Theodosius und damit in die erste Hälfte des fünften Jahrhunderts zu gewinnen, verfolgt und das Thema auf diese Weise umfassend behandelt werden kann. Kelly plädiert dafür, die mit Theodosius II. herkömmlicherweise verbundenen Negative ins

- 1 Entscheidende Anstöße zu einem mittels günstiger Beurteilung der Reichsverwaltung gründlich veränderten Gesamtbild des Kaisers Theodosius II. gingen aus von Fergus Millar: *A Greek Roman Empire. Power and Belief under Theodosius II (408–450)*. Berkeley, California u. a. 2006 (Sather classical lectures 64).
- 2 Zwischen diesen eine Brücke zu schlagen ist auch ein Anliegen von Giusto Traina: *428 dopo Cristo. Storia di un anno*. Rom/Bari 2007; vgl. die Rezension der englischsprachigen Ausgabe von Ulrich Lambrecht, *H-Soz-u-Kult*, 26. 10. 2009.

Positive zu wenden mit dem Ziel, „to reveal a rich imperial world whose sophistication and vitality directly challenge any broad assumptions of its tiredness or inadequacy“ (S. 64). Daher soll in Anbetracht miteinander um Einfluß ringender Gruppen am Hof die vielfältige politische Dynamik der theodosianischen Herrschaft ebenso Berücksichtigung finden wie die institutionen- und textgebundene Sicherung des akkumulierten Wissens und die spezifisch christliche Verankerung des kaiserlichen Selbstverständnisses. Diese Zugänge gehen mit dem Bemühen einher, von einem die Spätantike allgemein, insbesondere aber Theodosius II. lange Zeit belastenden Dekadenzdiskurs, der letztlich auf die Aufklärung zurückgeht, endgültig Abschied zu nehmen. Zu diesem Zweck führt der Sammelband über unterschiedliche, doch immanent miteinander verwobene Themenfelder zur ganzheitlich gedachten Erfassung der „complexities of a society deeply committed to understanding the present by reforming – refashioning, reinventing, re-editing – the past“ (S. 63).

Die ersten vier auf die Einführung folgenden Untersuchungen bestimmter Teilaspekte sind unter der Überschrift „Arcana imperii“ zusammengefaßt und behandeln verschiedene Facetten des Wesens der Herrschaft des Kaisers Theodosius II. unter besonderer Berücksichtigung des kaiserlichen Hofes. So äußert sich Jill Harries zu dem Thema „Men without women. Theodosius’ consistory and the business of government“ und sucht damit die Besonderheiten der römischen Regierung in Konstantinopel während der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts zu erfassen. Die Regierungstätigkeit sei in weitgehend althergebrachten Bahnen verlaufen, mit einem Kaiser und einem *consistorium*, die aufeinander angewiesen waren, und einer traditionell orientierten und gesamtreichsbezogenen Gesetzgebung. Dahinter sieht Harries „the powers of the ruling group“ (S. 76) wirken, deren Einfluß nicht durch einen seinen Führungsanspruch jederzeit aktiv bekundenden Kaiser eingeschränkt wurde, so daß sich die Hofverwaltung in gewohnten Bahnen bewegen konnte. Insofern sei in diesen Bereichen auch kein größerer Einfluß der Kirche bemerkbar. Die öffentliche Rolle Pulcherias³ und ihrer Schwestern neben ihrem Bruder Theodosius II. wertet sie als „an experiment in the conceptualising of the imperial family as legitimised, not primarily by military victory . . . , but by piety“ (S. 70). Von dieser Seite, die ebenso den Kaiser wie seine Schwestern betrifft, gingen auf solche Weise also, wie Harries hervorhebt, durchaus Ansätze zu Innovationen aus. Eine derartige Machtsicherung ließ sich aber nur in einer zivil, nicht von militärischen Erfordernissen dominierten Umgebung realisieren: Auf dem Weg über die weibliche Askese – „a creative extension of the boundaries of what a woman could achieve in a world of men“ (S. 89) –

3 Allerdings wehrt sich Harries S. 72 gegen die Überschätzung der Macht Pulcherias am Hof und wendet sich insofern teilweise gegen Kenneth G. Holum: *Theodosian Emperresses. Women and Imperial Dominion in Late Antiquity*. Berkeley, California u. a. 1982 (The transformation of the classical heritage 3).

wurde die theodosianische Familie gegen die Heranziehung möglicher Rivalen geschützt, freilich um den Preis fehlender Absicherung der Dynastie, sollte dem Kaiser selbst kein männlicher Erbe beschieden sein.

Diesen Gesichtspunkt ergänzt Doug Lee mit Ausführungen zu „Theodosius and his generals“, in denen er angesichts eines militärisch unerfahrenen Kaisers der Machtstellung bedeutender Heerführer des Theodosius nachgeht. Diese reichte über das rein Militärische oft hinaus, wenn man Vermögensverhältnisse, durch Heiraten zustande kommende familiäre Verbindungen und die Karrieremöglichkeiten von Söhnen der *magistri militum* bedenkt, aber auch ihren Zugang zu Konsulaten und Ernennungen zum *patricius* einbezieht. Andererseits wurden ihre Ambitionen nicht selten aufgrund heterodoxer Glaubensausrichtung gezügelt, so daß sich für den Kaiser aus ihrer Machtstellung kein unmittelbares Gefährdungspotential entwickeln konnte.

Thomas Graumann lenkt mit dem Beitrag „Theodosius II and the politics of the first Council of Ephesus“ den Blick auf die dem Konzil von 431 vorausgehende Formulierung der kirchenpolitischen Haltung des Kaisers im Konflikt zwischen dem konstantinopolitanischen Bischof Nestorius und dem alexandrinischen Bischof Cyrill, wie sie sich seiner Einladung vom 19. November 430 zum Konzil, seinem Brief an Cyrill und den Instruktionen für den *comes* Candidianus als den kaiserlichen Repräsentanten auf dem Konzil entnehmen lassen: Ihren Inhalten fehlt eine zielgerichtete Programmatik. Hierin erkennt Graumann weniger Unentschlossenheit und Schwäche des Kaisers als vielmehr dessen Erkenntnis, daß Versuche direkter Intervention leicht mißverstanden werden und das Risiko eines Fehlschlags erhöhen konnten – mit unabsehbaren Folgen für die kaiserliche Autorität. Hinzu komme das Dilemma, im Bemühen, innerpolitischen Frieden ebenso zu garantieren wie Häresien zugunsten der Glaubenseinheit zu beseitigen, keine positiven Fortschritte verbuchen zu können. Beides habe dazu geführt, auf Problemlösungen innerhalb der Kirche zu setzen. Erst angesichts drohenden Scheiterns des Konzils von Ephesus habe Theodosius II. größere Bereitschaft gezeigt, mit Hilfe zielgerichteter Intervention durch die in Chalcedon geführten Verhandlungen zum Erfolg zu kommen – und sei, von den Ereignissen überholt, mit seinem Ansinnen gescheitert.

Sodann rundet Peter van Nuffelen mit Erörterungen über „Olympiodorus of Thebes and eastern triumphalism“ die vorausgegangenen Einblicke in die Hofverwaltung, die Rolle der Heermeister und die kirchen- und religionspolitische Haltung des Kaisers im Vorfeld des Konzils von Ephesus durch Eindrücke über die Westpolitik der oströmischen Reichshälfte bis 425 anhand der von Photios überlieferten Inhaltsangabe der Geschichtsdarstellung Olympiodors und einer Reihe überlieferter Fragmente aus dessen Werk ab. Er stellt die von Olympiodor zum Ausdruck gebrachte Überlegenheit des Ostens über den Westen des römischen Reiches heraus, die 425 in der vom Osten maßgeblich

unterstützten Erhebung Valentinians III. zum Westkaiser kulminierte. Eine Schlüsselrolle für das von Olympiodor vertretene Selbstbewußtsein des Ostens spielen die vom östlichen Zweig der theodosianischen Familie praktizierte dynastische Politik der Ausgrenzung der etablierten Elite, womit van Nuffelen Gedanken weiterführt, die Harries ihren Ausführungen zugrunde legt. Vor dem Hintergrund der Heirat des Kaisers Theodosius II. mit der Tochter eines Rhetoriklehrers und der Entscheidung seiner Schwestern für die Ehelosigkeit fällt auf die Heiratspolitik Stilichos und seiner Ehefrau Serena hinsichtlich ihrer Töchter ein ebenso negatives Licht wie auf die Ehe des von Honorius später zum Mitkaiser erhobenen Heermeisters Constantius (III.) mit der kaiserlichen Halbschwester Galla Placidia. Dem Osten galten derartige Verbindungen zwischen „non-imperial court grandees“ (S. 141) und Mitgliedern der kaiserlichen Familie als destabilisierende Faktoren, vor allem aufgrund der durch die Verbindung mit der theodosianischen Dynastie unterstützten Ambitionen des hohen militärischen Führungspersonals einerseits im Verhältnis zwischen den beiden Reichsteilen und andererseits aufgrund der hierdurch im Westen hervorgerufenen internen Spannungen. In den kritischen Tönen Olympiodors sieht van Nuffelen eine Unterstützung für die spätestens 425 zu politischer Überlegenheit über den Westen führende gegenteilig ausgerichtete – und auf diese Weise stabilitätsorientierte – Haltung des Ostens.

Anhand von vier Aufsätzen werden also verschiedene Facetten praktischen Regierungshandelns und diesem zugrunde liegende Prinzipien angesprochen. Diese weisen auf neue Zugänge zu Entscheidungsprozessen des Kaisers und am Hof hin, die kaum noch etwas mit der alten Ansicht zu tun haben, Kaiser Theodosius II. werde von verschiedenen, um Einfluß kämpfenden Hofparteien gelenkt. Danach richtet sich zur Vertiefung des Zugangs zum Selbstverständnis der Zeit dieses Kaisers in den drei weiteren Beiträgen des nächsten Teils („Past and present“) der Blick auf das Verhältnis der ersten Jahrzehnte des fünften Jahrhunderts zur römischen Vergangenheit. In seinen Ausführungen „Mapping the world under Theodosius II“ spürt Giusto Traina dem veränderten Weltbild nach, demzufolge der mehr und mehr destabilisierte Westen und der demgegenüber prosperierende Osten die Rollen getauscht haben, ohne daß die ideelle Reichseinheit aufgegeben werde, wie sich an der *Notitia dignitatum* ebenso zeige wie am *Codex Theodosianus*.

Richard Flower untersucht mit „The insanity of heretics must be restrained“. Heresiology in the Theodosian Code“ vergleichend die Kataloge von Häresien bei Epiphanius von Salamis, Augustinus von Hippo und im *Codex Theodosianus* (16, 5, 65 vom 30. Mai 428), um den Willen aufzuzeigen, mit dem Gesetzestext über häretische Gruppierungen „a source of secure and reliable knowledge“ (S. 191) zur Verfügung zu stellen. Wenn wirklich der Einfluß des Nestorius, wie von diesem behauptet, hinter diesem Gesetz stünde, was Flower abschließend diskutiert, könnte es als ein Zeugnis für die

Einordnung der eigenen theologischen Positionen durch den neuernannten Bischof von Konstantinopel als orthodox dienen; dies stellte ihn als Experten für Häresiologie wiederum in eine Reihe mit Epiphanius und Augustinus. Der Inhalt des Gesetzes Cod. Theod. 16, 5, 66 vom 3. August 435 mit der Kennzeichnung der nestorianischen Häresie entzieht der Behauptung des Nestorius bezüglich des vorausgehenden Gesetzes 16, 5, 65 jedoch die Glaubwürdigkeit.⁴

Mit „Writing in Greek. Classicism and compilation, interaction and transformation“ liefert Mary Whitby einen Überblick über die griechischsprachigen literarischen Aktivitäten in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts, als deren signifikantes Kennzeichen sie „experimentation across boundaries“ (S. 216) herausstellt, wie an der Anreicherung von Kirchengeschichte mit säkularem Stoff, biblischen Texten in Versen oder der Präsentation theologischer Debatten in Dialogform, an der christlichen Adaption von Florilegien und enzyklopädischer Aufbereitung von Stoff zu erkennen sei. Dies könne als Ausdruck einer „constructive interaction between Hellenic and Christian culture“ (S. 212) angesehen werden: Damit bewegt sich Whitby auf einem Feld, das von einer an der kulturellen Transformation der Spätantike interessierten Forschung inzwischen intensiv bearbeitet wird.⁵

Während in den drei Kapiteln des Teils über „Past and present“ Überblick bietende Zugänge dominieren, die das Ziel einer Reaktivierung der Vergangenheit für das Selbstverständnis der Gegenwart und Zukunft theodosianischer Zeit deutlich werden lassen sollen, wird im letzten Teil („Pius princeps“) das christliche Selbstverständnis des Kaisers eher exemplarisch behandelt. Mit dem Aufsatz „Stooping to conquer. The power of imperial humility“ interpretiert Christopher Kelly kaiserliche Demutsgesten wie die barfüßige Teilnahme des Kaisers Theodosius an einer Prozession im Anschluß an das Erdbeben vom 26. Januar 447 nicht als Bruch in der Selbstdarstellung der römischen Monarchie, „but rather as an integrated part of its representation“ (S. 242). In der durch „zeremonielle Gesten des Herabneigens“⁶ demonstrierten Verbundenheit mit

4 Vgl. Kelly, Introduction S. 29.

5 Vgl. im deutschsprachigen Bereich beispielsweise Jan Stenger: *Hellenische Identität in der Spätantike. Pagane Autoren und ihr Unbehagen an der eigenen Zeit*. Berlin/New York 2009 (Untersuchungen zur antiken Literatur und Geschichte 97); Matthias Becker: *Eunapios aus Sardes. Biographien über Philosophen und Sophisten*. Einleitung, Übersetzung, Kommentar. Stuttgart 2013 (Roma aeterna 1), vgl. die Rezension von Ulrich Lambrecht, *Plekos* 15,2013,161–167.

6 Kelly S. 44 (Introduction), 227, 228, 237 bezieht sich auf Steffen Diefenbach: *Zwischen Liturgie und *civilitas*. Konstantinopel im 5. Jahrhundert und die Etablierung eines städtischen Kaisertums*. In: Rainer Warland (Hrsg.): *Bildlichkeit und Bildorte von Liturgie. Schauplätze in Spätantike, Byzanz und Mittelalter*. Wiesbaden 2002, S. 21–49, hier S. 33.

den Bürgern von Konstantinopel unterstrich der Kaiser seine Macht durch zeichenhaften Verzicht auf seine Hoheit. Kelly zieht aufgrund der scheinbaren Paradoxie des kaiserlichen Verhaltens einen Vergleich mit der von Plinius beschworenen *civilitas*, die Kaiser Trajan anlässlich der Übernahme seines dritten Konsulats demonstrierte;⁷ allerdings haben die hier präsentierten Kaisertugenden nichts mit christlich konnotierter *humilitas* zu tun, auch wenn Kelly für diesen Begriff eine Definition bemüht, die von christlichem Sinngehalt absieht.⁸

In seinem Aufsatz „The imperial subject. Theodosius II and panegyric in Socrates’ *Church History*“ problematisiert Luke Gardiner die in der Geschichtsschreibung – anders als mittels der Panegyrik – eigentlich ausgeschlossene Behandlung des lebenden Kaisers⁹ durch den Kirchenhistoriker. Dabei stellt er heraus, Sokrates öffne sich in der Zeichnung des Kaisers Theodosius II. trotz gegenteiliger Bekundungen durchaus für panegyrische Elemente, ergänze diese aber auf indirekte Weise durch Kritik. So fällt von der Übereinstimmung zwischen Kaiser Theodosius und Proclus, dem 434 eingesetzten Bischof von Konstantinopel, die in einem unmittelbar aufeinanderfolgenden Lobpreis beider Persönlichkeiten kulminiert,¹⁰ ein kritisches Licht auf die antihäretischen und für Unruhe sorgenden Aktivitäten des 428 ernannten Nestorius und zugleich den Kaiser, der Nestorius gewähren ließ. Das Weltbild des Sokrates ist also von deutlichen Gegensätzen gekennzeichnet, wie sie auch in der Panegyrik häufig vertreten sind. Daher scheint, so wird aus Gardiners Ausführungen klar, bei Sokrates der Kaiser auf Harmonie mit dem Bischof seiner Hauptstadt angewiesen zu sein, um erfolgreiche Politik betreiben und religiösen Frieden gewährleisten zu können. Dieser ist allerdings noch nicht überall verwirklicht, wie die Schlußpassage der Kirchengeschichte des Sokrates verrät,¹¹ derzufolge die auf die Darstellung von Streitigkeiten angewiesene Geschichtsschreibung nach wie vor ihre Berechtigung finde: „Theodosius’ reign heralded not the end of historiography, but its indispensability“ (S. 268).

Der abschließende Beitrag „Theodosius II and his legacy in anti-Chalcedonian communal memory“ von Edward Watts bietet einen Streifzug durch eine Reihe antichalcedonischer Texte aus Ägypten vom sechsten Jahrhundert und aus späterer Zeit mit dem Ziel, das ihnen zugrunde liegende

7 Vgl. Plin. paneg. 64.

8 Vgl. Kelly, Introduction S. 44: „the public refusal of an emperor to behave like a ruler“.

9 Vgl. Eutr. 10, 18, 3; Amm. 31, 16, 9.

10 Vgl. Sokr. 7, 41 f.; dazu Hartmut Leppin: Von Constantin dem Großen zu Theodosius II. Das christliche Kaisertum bei den Kirchenhistorikern Socrates, Sozomenus und Theodoret. Göttingen 1996 (Hypomnemata 110), S. 215 f.

11 Vgl. Sokr. 7, 48, 6 f.

Theodosius-Bild herauszuarbeiten. Für die ägyptischen Chalcedon-Gegner repräsentiert die Regierungszeit des Kaisers Theodosius II. im Gegensatz zu der seines Nachfolgers Marcian „a sort of pre-Chalcedonian utopia“ und insofern „the Christian empire’s apogee“ (S. 284). Die Herrschaft des Theodosius verklärte man zum nie wieder erreichten Höhepunkt idealer Zusammenarbeit und Harmonie von Kirche und Staat.

In einer Kombination von spezielleren Fallstudien, die signifikante Einblicke in grundsätzliche religions- und allgemeinpolitische Dispositionen erlauben, und elementarer angelegten Überblicksdarstellungen bietet der Sammelband zu Theodosius II. über eine Vielzahl von Zugängen zu seiner Person und seiner Zeit wertvolle Einsichten in die Schlüsselstellung der Persönlichkeit eines Kaisers und seiner Herrschaftsjahre für einen Wandel in der Spätantike, der der Osthälfte des *imperium Romanum* eine Stabilität sicherte, die dem Westen zu gleicher Zeit mehr und mehr verloren ging, ohne daß die gerade vom Osten beschworene Reichseinheit diese Entwicklung aufhalten oder gar abwenden konnte. Gründe für diese Unterschiede zwischen Ost und West sind namentlich in den Beiträgen von Harries und van Nuffelen zu erkennen, die, einander ergänzend, die Ausführungen zu den „Arcana imperii“ umrahmen. Auch in anderen Beiträgen wird deutlich, daß die an die Stelle militärischer Befähigung tretende Frömmigkeit des Kaisers dessen Sakralität und Akzeptanz nicht zu beschädigen brauchte, solange man davon ausging, daß seine Nähe zu Gott für das römische Reich von Vorteil sei, und solange er selbst die eigene Dynastie vor dem Einfluß von außen freizuhalten vermochte. Der Einigkeit drohten allerdings Gefahren durch die kirchenpolitischen Verwerfungen innerhalb des Ostens. So stellen sich die Regierungsjahre des Theodosius als eine Zeit dar, die dem Osten wesentliche Grundlagen der Umformung des *imperium Romanum* zu einem Byzantinischen Reich vermittelte und damit einer Entwicklung Vorschub leistete, an der der Westen keinen Anteil mehr hatte. Dies verdeutlichen die verschiedenen Ansätze, die der Sammelband vorstellt, in abwechslungsreicher Präsentation.

Kellys ausführliche Einleitung (S. 3–64) nimmt mit der eingehenden Besprechung der Ergebnisse aller Beiträge jedoch vieles von dem vorweg, was der Herausgeber vielleicht besser zunächst allein die Autoren selbst hätte sagen lassen sollen. Ein Verdienst seiner Einführung ist es gewiß, die Verbindungslinien zwischen unterschiedlichen Zugängen zum Thema und deren Beitrag zu einem Gesamtanliegen herauszustellen, dem in Anknüpfung an Fergus Millar auch die Einschätzung dient, Theodosius II. habe als Erwachsener durchaus selbständig Entscheidungen zu treffen gewußt.¹² Manche Inhalte der Einführung wären aber wohl besser in einem resümierenden – und dann auch die Einzelbeiträge auf eine Gesamtinterpretation beziehenden – Schlußbeitrag untergebracht worden, damit der Leser nicht von vornherein auf

12 Vgl. Millar (wie Anm. 1) S. 228, zitiert von Kelly, Introduction S. 17.

einen bestimmten Deutungsrahmen festgelegt wird und seine Neugier erhalten bleibt, die Inhalte ohne allzu offensichtliche Leseanleitung zur Kenntnis zu nehmen.

Ulrich Lambrecht, Koblenz
lambre@uni-koblenz.de

[Inhalt Plekos 16,2014 HTML](#) [Startseite Plekos](#)
